

Das Wissen

Minne, Pest und Hexenjagd – Neue Sicht aufs Mittelalter

Von Andrea Lueg

Sendung vom: Freitag, 9. August 2024, 08.30 Uhr
(Erstsending: Montag, 18. September 2023, 08.30 Uhr)

Redaktion: Lukas Meyer-Blankenburg

Regie: Günter Maurer

Produktion: SWR 2023

Düster, dreckig, dämonisch – das europäische Mittelalter gilt vielen als finstere Epoche. Dabei waren Wirtschaft und Gesellschaft viel bunter und kreativer als lange angenommen.

Das Wissen können Sie auch im **Webradio** unter [swrkultur.de](https://www.swr.de/swrkultur) und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/swrkultur/programm/podcast-swr-das-wissen-102.html>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...
Kostenlos herunterladen: <https://www.swr.de/swrkultur/swrkultur-radioapp-100.html>

MANUSKRIPT

Atmo 01: Filmausschnitt „Der Name der Rose“

Sprecherin:

Es herrscht Drama in den Blockbustern und Bestsellern über das Mittelalter. Bestes Beispiel: die Verfilmung des Roman-Klassikers „Der Name der Rose“. Hier wird gefoltert, gequält und getötet – vornehmlich durch die Pest oder das Wirken böser Dämonen.

Atmo 02: „Der Name der Rose“: Der Teufel treibt sein Unwesen in dieser Abtei...

Sprecherin:

In den meisten dieser Filme, Bücher und Events werden alle Klischees zum Mittelalter bedient: es ist düster, die Menschen sind schmutzig und in Lumpen gekleidet, ungebildet und werden ständig von Krankheiten, vor allem der Pest, heimgesucht. Frauen haben nichts zu sagen und werden als Hexen verbrannt. Die allmächtige Kirche herrscht mit Angst. All diese Stereotype halten sich hartnäckig. Dabei hat die Forschung das meiste längst widerlegt.

Ansage:

„Minne, Pest und Hexenjagd – Neue Sicht aufs Mittelalter“. Von Andrea Lueg.

Sprecherin:

Was wissen wir darüber, wie Frauen gelebt haben, in der Zeit zwischen 500 und 1500, also in der Spanne, die heute gemeinhin als Mittelalter bezeichnet wird? Wie divers waren die Gesellschaften? Wieviel Austausch und Migration gab es und wie nachhaltig wurde damals gewirtschaftet? Zu all diesen Fragen gab es in den vergangenen Jahren neue Forschungen und überraschende Erkenntnisse: da tauchen Krieger auf, die Frauen waren, Spioninnen, Diebinnen und erfolgreiche Geschäftsfrauen. Es wird von den sharing communities im Mittelalter berichtet, von Waldgenossenschaften und anderen nachhaltigen Konzepten, von Baustoffrecycling und sozialem Wohnungsbau. Kurz: von einer überaus vielfältigen und interessanten Zeitspanne, die rund tausend Jahre andauerte – und die einen neuen Blick wert ist. Doch bevor wir den werfen, gilt es mit einigen Klischees aufzuräumen.

O-Ton 01 Klaus Oschema, Professor für Geschichte:

Wenn ich in meinen Einführungsvorlesungen meine Studierenden im ersten Semester frage, was sind eigentlich die Bilder, die der Begriff Mittelalter bei ihnen evoziert, da kommen so Begriffe wie: die Kirche und ihr Einfluss, der häufig negativ konnotiert ist, Ritter, Burgen und die Hexen, die stehen ganz weit oben. In gewisser Weise dankenswerterweise, weil sich genau dieses Bild, diese Vorstellung eignet, die Vorurteile gegenüber dem Mittelalter besonders gut zu dekonstruieren: Denn die eigentliche Hochphase der Hexenverfolgungen und damit auch der Hexenverbrennungen ist eben gerade nicht die Zeit, die wir als Mittelalter bezeichnen, sondern Hexen werden vor allen Dingen verfolgt in der Zeit, die wir als frühe Neuzeit bezeichnen, im 16. und 17. Jahrhundert.

Sprecherin:

Klaus Oschema ist Professor für die Geschichte des Mittelalters an der Ruhruniversität Bochum und Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Paris. Ein anderes Vorurteil: Das Mittelalter war nicht nur düster, es war auch dreckig.

O-Ton 02 Klaus Oschema:

Menschen haben regelmäßig gebadet, wenn man etwa im Bereich des Mönchtums ab dem frühen und hohen Mittelalter die Sorge um die Cura corporis, die Reinheit des Körpers, im monastischen Kontext zum Beispiel nachverfolgt, wenn wir in den höfischen Kontext springen, ins späte Mittelalter springen, einfach um mal zwei Eckpunkte zu markieren, dann sehen wir, dass es bei Tisch dazu gehört, sich die Hände zu waschen und damit eigentlich auch für die Reinheit zu sorgen. Das heißt, die Bilder, die wir ans Mittelalter herantragen, sind nicht zutreffend und zeichnen das Mittelalter als das andere: Wir seien so sauber heute und so modern und das Mittelalter muss dann eben schmutzig sein.

Sprecherin:

Auch Annette Kehnel, Professorin für mittelalterliche Geschichte an der Uni Mannheim, wundert sich noch immer über hartnäckige Klischees. Sie hat sich unter anderem mit dem Arbeitspensum der Menschen im Mittelalter beschäftigt. Auch das ist nämlich eine falsche Vorstellung, dass tagein tagaus von früh bis spät geschuftet wurde.

O-Ton 03 Annette Kehnel, Professorin für Geschichte:

Es ist wirklich witzig, wie das so als unausgesprochenes Wissen, tacit knowledge nennt man das auch, in unseren Köpfen irgendwie drinne ist und dabei ganz konkret: zum Beispiel die Fünf-Tage-Woche war im Mittelalter die Normalität.

Musikakzent**Sprecherin:**

Erst während der Reformation wurde die Fünf-Tage-Woche abgeschafft und mehr gearbeitet. Bis dahin war der blaue Montag durchaus üblich, genauso wie ein Frohntag, also ein Arbeitstag für den Herrn – beziehungsweise: nur ein halber Arbeitstag. Es gab also Freizeit und in dieser Zeit muss es auch Raum für Schönes, Interessantes, Fröhliches gegeben haben.

Manche Stereotype sind aber auch nicht vollkommen falsch. Die Pest etwa war tatsächlich eine schlimme Bedrohung für die Menschen im Mittelalter. Vor allem, als die Krankheit noch kaum bekannt war und die Menschen keine Idee hatten, wie sie mit ihr umgehen sollten.

O-Ton 04 Klaus Oschema:

Die große Pest, die häufig in der Wendung des Schwarzen Todes angesprochen wird, die bricht aus in der Mitte des 14. Jahrhunderts, in den Jahren 1346-47, ist mittlerweile sehr, sehr gut erforscht, also wir können den Verlauf, ausgehend von Zentralasien bis nach Europa, Asien, aber auch Afrika sehr gut nachvollziehen. Das ist tatsächlich eine gravierende Pestwelle, die in unterschiedlichen Schüben weite

Teile Europas erfasst, die Zahlen lassen sich immer sehr schwer beziffern, aber zwischen 20 und 35 Prozent der Bevölkerung in wenigen Jahren hinraffen.

Sprecherin:

Im Laufe der Jahrzehnte lernen die Menschen mit der Pest umzugehen. Sie meiden Orte, an denen die Pest grassiert und verlegen Großereignisse, Feste und Märkte. Ein Beispiel dafür, wie lernfähig und kreativ auch die Menschen des Mittelalters waren. Viele Erfindungen, von denen wir noch heute profitieren, stammen aus dieser Zeit. Die Brille zum Beispiel. Und auch eine hochkomplexe Institution wie die Universität entstand im Mittelalter, etwa in der Zeit um 1200.

O-Ton 05 Klaus Oschema:

Vorher gibt es keine Universitäten, es gibt Orte der Ausbildung, es gibt hohe Schulen, aber die besondere Verfassung als eine Gemeinschaft von Lehrenden und Lernenden, die einen eigenen Rechtsstatus besitzt, die entsteht im frühen 13. Jahrhundert zunächst in Paris, Bologna und Oxford, das sind die drei klassischen Keimzellen.

Musikakzent

Sprecherin:

Das größte Klischee ist aber wohl das vom „dunklen, finsternen Mittelalter“. „Das ist ja finsterstes Mittelalter“ heißt es sprichwörtlich, wenn eine Sache antiquiert, altmodisch, nicht der Zeit entsprechend ist. Tatsächlich existierte selbst in der Forschung eine Weile die Rede von einem „dunklen Jahrhundert“ und damit war das 10. Jahrhundert gemeint. Noch einmal Mittelalter-Forscher Klaus Oschema:

O-Ton 06 Klaus Oschema:

Weil wir für das Gebiet Europas hier eine besonders dünne Quellenüberlieferung haben. Das bezieht sich also nicht darauf, dass die Verhältnisse so schlimm gewesen seien, sondern, dass man in der Forschung festgestellt hat, das Material, mit dem wir die Geschichte dieser Zeit für Europa wohlgemerkt rekonstruieren können, ist besonders spärlich überliefert.

Sprecherin:

Das Mittelalter fasziniert die Menschen. Das zeigt sich nicht nur im Erfolg von Filmen und Büchern, sondern auch an den vielen Mittelaltermärkten, die den ganzen Sommer über in Deutschland stattfinden.

Atmo 03: Mittelaltermarkt Satzvey

Sprecherin:

Mittelaltermarkt und Ritterspiele auf der Burg Satzvey am Rand der Eifel. Hier gibt es Stände mit mittelalterlichen Speisen, Handwerker und Falkner, die ihre Künste zeigen.

Es herrscht eine fröhliche Stimmung, viele Familien sind hier, Kinder mit Bogen und Schild, Frauen in langen Röcken und mit Blumenkränzen im Haar. Sich verkleiden,

ein Wochenende oder einen Tag lang im Mittelalter leben – das macht den meisten hier großen Spaß.

O-Ton 07 Umfrage Mittelaltermarkt:

Da ist keine elektrische Technik und gar nichts, also es gibt keinen Strom und überhaupt. Das macht Spaß ein Wochenende und dann ist es wieder gut. // Das ist aufregend. // Einfach das Outfit, das mitzuerleben, das Mittelalter passt dazu, super Ambiente, alles drum und dran. // Weil ich als Frau im Mittelalter ne ganz klare Rolle hab: ich bin Mutter, ich bin fürs Haus zuständig, ich hab die Schlüsselgewalt von meiner Speisekammer und so weiter, ich bin damit zufrieden. Und das sind so Sachen, die find ich schon sehr toll.

Sprecherin:

Wie kommt es dazu, dass ausgerechnet das Mittelalter bis heute Projektionsfläche so vieler Vorurteile und Sehnsüchte ist? Wie kam es dazu, dass wir heute überhaupt von einer jahrhundertelangen Zeit als Mittelalter sprechen? Der Begriff des Mittelalters ist heute eher problematisch, weil er eine ganze Epoche zur Übergangszeit degradiert. Entstanden sind Begriff und Idee vom Mittelalter in der Zeit der Renaissance, ab dem 14. Jahrhundert.

O-Ton 08 Klaus Oschema:

Ab dieser Zeit beginnt sich eine Vorstellung zu etablieren, die die unmittelbar vorhergehende Zeit zurückweist und sich stattdessen zurückbeziehen will auf die fernere Vergangenheit der glorreichen Antike, als man ordentliches Latein sprach, als die Künste schön und gut entwickelt waren. Und ein Autor wie Francesco Petrarca möchte diese Größe der Künste des guten Lateins in seiner eigenen Gegenwart neu begründen und in seiner Selbstwahrnehmung gelingt ihm das natürlich auch. Und deswegen erklärt er die Jahrhunderte zwischen dieser ehemaligen blühenden goldenen Zeit und seiner eigenen Gegenwart seien eine finstere Zeit. Der Begriff Mittelalter, der bei Petrarca dann geformt wird, der etabliert sich in dieser Phase, man setzt sich von der Vergangenheit ab und damit man selbst besser erstrahlen kann in seiner eigenen Brillanz und Genialität, benötigt man eben die dunkle Folie.

Sprecherin:

Dieses Motiv habe sich bis heute gehalten, sagt auch Mittelalterforscherin Annette Kehnel. Sie spricht von Metanarrativen.

O-Ton 09 Annette Kehnel:

Metanarrative sind im Grunde ordnende Geschichten, die alles, was wir an kleineren Geschichten erzählen, strukturieren, es sind so Vorwissensgeschichten, zum Beispiel die Geschichte vom Aufstieg der Menschheit aus der Steinzeit, durchs finstere Mittelalter in die Paläste der Renaissance-Päpste ganz direkt in unsere modernen Wohnungen mit Badezimmer und Internet-Anschluss, das ist so ein Narrativ, was uns unbewusst, glaube ich, immer noch innewohnt.

Sprecherin:

Das Metanarrativ des Aufstiegs wird dann ausgeschmückt mit Bildern und Vorstellungen von früher. Alles, was mir begegnet, ordne ich in dieses Narrativ ein.

Selbst die Forschung ist nicht sicher vor Vorurteilen, wie die Mittelalter-Rezeption gezeigt hat, die viele Aspekte dieser Epoche übersehen hat. Doch das ändert sich.

O-Ton 10 Eva Schlotheuber, Professorin für Geschichte:

Heute, mit etwas Abstand, könnten wir da tatsächlich langsam mal den neuen Blick auf die Vielfalt des Mittelalters und auch auf die Lösungsansätze und die anderen Lebensformen, die für uns heute interessant sind. Wenn wir die wahrnehmen, dann können wir unsere eigenen Normen und Werte besser hinterfragen.

Sprecherin:

Eva Schlotheuber ist Professorin für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Düsseldorf und hat gemeinsam mit Henrike Lähnemann, die deutsche Literatur des Mittelalters an der Uni Oxford lehrt, im Frühjahr 2023 das Buch veröffentlicht: „Unerhörte Frauen – Die Netzwerke der Nonnen im Mittelalter“. Es geht darin um Generationen gebildeter, streitbarer und geschäftstüchtiger Nonnen, die die Geschichtsschreibung lange schlichtweg übersehen hat.

Die beiden Autorinnen haben bisher nicht zugängliche Briefe und Tagebücher von Nonnen aus mittelalterlichen Klöstern im Norden Deutschlands ausgewertet und so kommen diese Frauen nun auch selbst zu Wort.

Vor allem das Tagebuch einer Braunschweiger Zisterzienserin erlaubt spannende Einblicke. Die Nonne lebte Ende des 15. Jahrhunderts und schrieb mehr als 20 Jahre lang, was sie erlebte und was sie bewegte. Ihr Name ist unbekannt, das Buch endet abrupt, sehr wahrscheinlich, weil die Verfasserin an der Pest stirbt.

O-Ton 11 Eva Schlotheuber:

Diese Nonne wollte aber unbedingt ihr Leben aufschreiben, denn sie hat ihr kleines Gebetbuch, also sehr klein, passte in eine Hand, das hat sie mit einem Radiermesser ausradiert, den ganzen alten Text Seite für Seite ausradiert und hat dann auf die freigewordene Pergamentfläche ihre Erlebnisse eingetragen und das auf Latein.

Sprecherin:

Wie die rund 60 Frauen im Kloster zusammenleben, wie sie sich organisieren, für ihren Unterhalt sorgen, mit welchen spirituellen Fragen sie sich beschäftigen, wie ihr Verhältnis zur von Männern dominierten Kirche ist und zu ihren Familien, wie sie Feste feiern und Abenteuer bestehen, all das findet sich in diesem kleinen Tagebuch.

O-Ton 12 Eva Schlotheuber:

Und das ist natürlich eine ganz, ganz ungewöhnliche Stimme, ehrlich gesagt gibt es kein zweites solches Dokument, wo nämlich nicht die Äbtissin oder die Priorin, die sozusagen das Leben zu verantworten hat, sich zu Wort meldet, sondern eine Nonne, die ganz frei ist in ihren Beschreibungen und die auch mal Dinge beschreiben kann, die da nicht so gut laufen, die aus der offiziellen Klosterchronik immer rausradiert worden wären.

Sprecherin:

Die Nonne beschreibt etwa, wie der geplante Besuch eines Kardinals wegen interner klösterlicher Querelen platzt, und dass die für den Besuch hervorgekramten Sonntagsmäntel der Ordensschwwestern kein gutes Bild abgeben.

Zitatorin:

Die eine trug einen sehr kurzen Mantel, eine andere hatte sich einen Pelz über den Mantel geworfen, der Mantel der einen leuchtete weiß, der einer anderen war dreckig und kaputt. Darüber waren nicht wenige unangenehm berührt, weshalb so etwas, wenn möglich, in Zukunft verhindert werden sollte.

Sprecherin:

Die Gemeinschaft spielte im Leben der Nonnen eine große Rolle. Für Wissenschaftlerinnen wie Eva Schlotheuber ist heute auch interessant, wie sich die Klöster mit bis zu 120 Nonnen organisierten.

O-Ton 13 Eva Schlotheuber:

Wie heute auch, es musste eine Wirtschaftsorganisation im Hintergrund sein, die nicht nur die Nonnen, sondern auch die Laienschwestern, all die anderen Personen, die dem Kloster verbunden waren, das waren sicherlich zu bis zu 150-200 Leute, die mussten ja alle über das Jahr versorgt werden – das war eine Riesen-Leistung. Und da ist das Hochinteressante, dass im 15. Jahrhundert in vielen Frauenklöstern diese Wirtschaftsführung von den Frauen selbst übernommen wird.

Sprecherin:

Die Klostersgemeinschaft verwaltete sich selbst und bot außerdem die Gelegenheit sich zu bilden. Die Nonnen konnten lesen und schreiben, lernten Latein, aber auch Rechnen und beschäftigten sich mit Theologie und Philosophie. Etwas ganz Besonderes in der Zeit, denn für Frauen gab es sonst keine öffentlichen Bildungsinstitutionen. Nur die Töchter reicher Familien erhielten hin und wieder etwas Privatunterricht.

Männer dagegen durften in Lateinschulen gehen, später auch an Universitäten studieren oder sie traten einem Bettelorden bei und bekamen dort etwas Unterricht. Die Klausur, die Abgeschlossenheit des Klosters, bot den Frauen daher Raum für intellektuelle Arbeit.

O-Ton 14 Eva Schlotheuber:

Und Sie müssen sich vorstellen, dass es ein Ort war, wo man über das Leben und das Menschsein und so weiter gut nachdenken konnte. Es war eben auch ein Reflexionsraum. Wo die Rollenmodelle auch der Geschlechter von Frauen und Männern weiter hinterfragt und reflektiert werden konnten und deswegen gibt es auch so viele Orden, weil natürlich auch in diesem Freiraum neue Rollenmodelle entwickelt wurden. Elisabeth von Thüringen ist da so ein Beispiel und viele andere auch, die standen immer in Beziehung mit der Welt und sie haben, wie heute so Instagram-Models, haben sie so eine Art Vorbildfunktion übernommen für Teile der Gesellschaft, weil sie den Freiraum hatten, die Dinge zu reflektieren und damit haben sie auf die Gesellschaft gewirkt. Aber auch wenn die Gesellschaft neue Bedürfnisse hatte, hat sich das eben auch in Neugründungen von Orden ausgedrückt.

Sprecherin:

Die Reformation im 16. Jahrhundert wurde dann zu einer Bedrohung für viele Frauenklöster. Die männlichen Reformatoren, allen voran Martin Luther, wollten Frauenklöster auflösen und damit auch Frauen den Aufstieg in einen geistlichen Stand unmöglich machen. Luther argumentierte unter anderem, Nonnen verstünden ohnehin kein Latein und würden die Gebete nur gedankenlos vor sich hinhimmeln.

Eva Schlotheuber:

O-Ton 15 Eva Schlotheuber:

Und diese Vorstellung, die hat sich sehr lange gehalten – auch in der Forschung.

Musikakzent**Sprecherin:**

Neue Fragestellungen, gepaart mit Quellen, die bisher unbekannt waren oder – häufiger – schlicht unbeachtet blieben, bringen erstaunliche Erkenntnisse hervor. Neue Methoden, wie zum Beispiel die DNA-Analyse, enthüllen Überraschendes. Auch mehr Frauen in der Forschung helfen, verkrustete Strukturen aufzubrechen und andere Perspektiven einzunehmen. Die britische Kulturhistorikerin Janina Ramirez etwa listet in ihrem Buch mit dem Titel „Femina – Eine neue Geschichte des Mittelalters aus Sicht der Frauen“ eine ganze Reihe von Frauengestalten auf, die ihre Zeit geprägt haben, in den folgenden Jahrhunderten aber vergessen wurden – oder nicht gesehen werden sollten. Ein Beispiel, über das Das Wissen auch in der Folge: „Wikinger und Wikingerinnen – Abschied vom Kriegermythos“ berichtete: ein Wikingergrab in Schweden.

1878 entdeckten Archäologen auf der Suche nach Birka, einer der größten Wikingersiedlungen, die es gegeben haben soll, ein spektakuläres Grab. In der Grabkammer lag ein menschliches Skelett in gekrümmter Haltung, daneben ein mächtiges Langschwert und eine schwere Kampfaxt. Und auch zwei Pferde waren mit beerdigt worden. Wissenschaftler waren sich sicher: Dies war das Grab eines mächtigen Wikingerkriegers. Alle Umstände deuteten darauf hin. Bis 2017 eine Wissenschaftlerin der Universität Stockholm die DNA der sterblichen Überreste analysierte. Irgendetwas stimmte hier nicht, schreibt Janina Ramirez in ihrem Buch:

Zitatorin:

Die Wissenschaftler des Forscherteams suchen wiederholt, und doch können sie in keiner Probe ein Y-Chromosom finden. Vielmehr zeigt sich das klare Muster zweier X-Chromosomen.

Sprecherin:

Schon seit den 1970er-Jahren hatten Wissenschaftlerinnen daran gezweifelt, dass es sich hier um eine männliche Leiche handelte. Die Unterarmknochen waren sehr schmal, die Beckenknochen zeigten auch eher weibliche Merkmale. Jetzt wird ihr Verdacht bestätigt: Der mächtige Wikingerkrieger war eine Kriegerin. Janina Ramirez schreibt:

Zitatorin:

Dass eine Frau so bestattet werden konnte – als Anführerin und Kriegerin – widersprach vollkommen dem Bild der Wikinger seit der viktorianischen Zeit. Nach der Untersuchung der Grabungsfunde und der Sichtung weiterer Belege für Wikingerinnen ergibt sich heute endlich eine nuancierte Sicht. Die Welt Birkas im Schweden des 10. Jahrhunderts war alles andere als eine starre, patriarchale Gesellschaft (...) und Frauen stand ein breites Rollenspektrum zur Verfügung.

Sprecherin:

Janina Ramirez portraitiert in ihrem Buch Wissenschaftlerinnen, Mäzeninnen, Gesetzlose und Anführerinnen des Mittelalters. Sie zeigt, wie weit der Horizont dieser Frauen gewesen sein muss, denn sie reisten zum Teil viel und tauschten sich mit vielen anderen aus. Das Mittelalter war zudem keine Zeit, in der in Europa nur weiße Menschen lebten, eine Stadt wie London war schon damals sehr divers und vermutlich wesentlich vielfältiger als lange Zeit angenommen. Viele Ansichten über das Mittelalter kommen auf den Prüfstand, etliche neue kommen hinzu.

Annette Kehnel zum Beispiel, Professorin für mittelalterliche Geschichte an der Uni Mannheim, hat sich genauer mit dem mittelalterlichen Wirtschaften beschäftigt. „Wir konnten auch anders – Eine kurze Geschichte der Nachhaltigkeit“, heißt ihr Buch. Sie beschreibt darin, wie ressourcenschonendes, nachhaltiges und gemeinnütziges Denken im Mittelalter funktionierte. Praktisch alles bis aufs letzte Hemd wurde wiederverwertet. Von den über 1500 verschiedenen Berufen im mittelalterlichen Frankfurt war ein großer Teil im Bereich Reparatur angesiedelt. Heute gibt es in Deutschland insgesamt nur noch 326 Ausbildungsberufe. Das Wort „Abfall“ tauche erst im frühen 20. Jahrhundert in Wörterbüchern auf, schreibt Kehnel. Aber auch Projekte mit Gemeinsinn stellt sie vor:

O-Ton 16 Annette Kehnel, Professorin für Geschichte:

Da sind zum Beispiel diese Mikrokreditbanken für die Armen, die die Städte in Oberitalien in Zeiten absoluten wirtschaftlichen Aufschwungs gegründet haben, um den Armen Zugang zu Kapital zu verschaffen. (...) Die Stadträte selber haben gesagt: ok, wer reich wird und dabei immer mehr Armut produziert, das geht gar nicht. Die haben gemerkt, wir müssen was tun, um die Partizipation am Marktgeschehen eben auch für die weniger Erfolgreichen zu ermöglichen.

Sprecherin:

Annette Kehnel beschreibt auch den sozialen Wohnungsbau der Fugger in Augsburg. 1521 ließ der reiche Kaufmann Jakob Fugger die Fuggerei, eine Wohnsiedlung für Bedürftige erbauen. Sie ist eine der ältesten bestehenden Sozialsiedlungen der Welt. Bis heute wohnen dort bedürftige katholische Menschen für 88 Cent Miete im Jahr. Einzige Bedingung des Vermieters: Dreimal täglich wird gebetet. Die Mittelalterforscherin zeigt, wieviel Gemeinsinn im mittelalterlichen Wirtschaften lag, wie die Menschen die Natur als Partnerin betrachteten und zum Beispiel Waldgenossenschaften gründeten. Und sie beschreibt alternative Wohn- und Lebensformen am Beispiel der Klöster oder der Beginen, einer Gemeinschaft selbstständiger Frauen, die gemeinsam in Konventen oder auf Höfen lebten und arbeiteten.

O-Ton 17 Annette Kehnel:

Ich würde schon auch sagen, dass in Sachen Lebensformen die Moderne mit einem Verlust an Vielfalt einhergeht. Wir haben uns zunehmend konzentriert auf Familie und seit dem 20. Jahrhundert auch diese Blutsbande, genetisch verwandte Familien, Genetik spielte vor Darwin ja nicht so eine große Rolle. Welche Kinder genetisch meine eigenen waren und welche nicht, das war bedeutungslos in einer Zeit, in der es keine Vaterschaftstests gab.

Sprecherin:

Klischees vom Mittelalter werden zwar bereits seit den 1970er-Jahren hinterfragt. So intensiv wie heute aber wohl noch nie. Das Interesse an einem neuen Blick aufs Mittelalter ist sehr groß. Mittelalter-Historiker Klaus Oschema meint:

O-Ton 18 Klaus Oschema:

Einer der vielleicht wichtigsten Hintergründe mag darin bestehen, dass wir auch im Bereich der Mittelalterforschung immer stärker die Hinwendung zu globalisierten Fragestellungen uns vor Augen führen und zugleich ein besseres Gespür dafür entwickeln, welche Bedeutung eigentlich im gesellschaftlichen und politischen Rahmen unsere Arbeit hat.

Sprecherin:

Die Klischees sind nicht nur falsch und irreführend. Sie werden auch politisch instrumentalisiert. So zum Beispiel die Vorstellung vom Mittelalter als Zeit, in der das Leben einfach, irgendwie ursprünglich und klar strukturiert war. Frauen hatten ihre häuslichen Aufgaben, Männer machten Geschäfte oder führten Krieg. Es gab eine feste Ordnung, auch religiös: Die Guten waren die Christen. Die Bösen die Muslime.

O-Ton 19 Klaus Oschema:

Wenn Sie sich etwa wirklich angsteinflößende Akte wie den Terroranschlag in Neuseeland 2019 vor Augen führen, dann sehen Sie, dass diese rechtsextremen Terroristen, die zu äußerst brutalen Gewalttaten bereit sind oder die umgesetzt haben, dass die in ihrer Vorstellungswelt zur eigenen Legitimierung Versatzstücke des Mittelalters, einzelne Begriffe, einzelne Ideen, einzelne Vorstellungen verwendet haben, um sich in ihrer eigenen Vorstellung einzuschreiben in einen Kampf des Christentums gegen den expandierenden Islam.

Sprecherin:

Wenn man sich die Zusammenhänge zwischen Mittelalter-Klischees und der Rechtfertigung extremistischer Ideologien heute bewusst mache, sagt Klaus Oschema, dann fühle er sich dazu aufgerufen, mit seiner Forschung aktiv aufzuklären.

O-Ton 20 Klaus Oschema:

Es ist viel produktiver, diesen Impetus zu nutzen, um an einem neuen Bild zu arbeiten und damit neue Fragestellungen, immer inspiriert aus der Gegenwart auch auf unsere Epoche anzuwenden. Das heißt, die Globalisierung als Inspiration, die dazu führt, dass wir jetzt Fragen stellen, die vor 50 oder 100 Jahren noch nicht interessiert hätten, weil sie nicht als seriöse historische Fragen gewertet worden wären.

Musikakzent

Sprecherin:

Vor 100 Jahren hätte man die Geschichte der großen weißen Männer geschrieben, die politische Ereignisse dominieren. Jetzt fragt man sich: Wie setzt sich die Gesellschaft zusammen, wie durchmischt und divers waren Gesellschaften?

O-Ton 21 Klaus Oschema:

Und dann müssen wir plötzlich unser Bild vom Mittelalter natürlich radikal ändern, dann haben wir eben nicht die irreführenden, von der politischen Rechten etwa in den USA, aber auch in anderen Ländern, instrumentalisierten Bilder eines weißen christlichen oder auch paganen vorchristlichen, aber umso männlicheren Mittelalters, sondern wir sehen, dass gerade diese Zeit eben durch Phänomene geprägt war, die auch unsere eigene Gegenwart ganz radikal interessieren. Migration, Reisen, Kulturkontakt, Kulturtransfer.

Sprecherin:

Kann das Mittelalter uns sogar inspirieren, uns Ideen liefern, wie wir heute leben, wirtschaften, füreinander sorgen wollen? Klaus Oschema sagt: Ja. Und Eva Schlotheuber sieht es ähnlich.

O-Ton 22 Eva Schlotheuber:

Wenn wir wissen, was es für Alternativen wo geben kann und gegeben hat und was auf welche Weise wichtig war und funktioniert hat und auch würdig war für die verschiedenen Mitglieder der Gesellschaft, dann können wir unserer Jetztzeit ein bisschen kritischer gegenüberstehen und sagen: An dem Punkt können wir vielleicht was entwickeln und haben Inspirationen für was Neues.

Sprecherin:

Eva Schlotheuber nennt das „Kulturkompost“. Aus den Ideen und Konzepten der Vergangenheit, auch des Mittelalters, entsteht etwas Neues, das uns Tore und Horizonte eröffnet für die Zukunft. Das Mittelalter ist also längst nicht so düster, wie oft immer noch angenommen wird, es war bunter und kreativer, das zeigt die neuere Forschung – und es ist uns in vielerlei Hinsicht sogar näher als wir ahnen.

Abspann:

Das Wissen (mit Musikbett)

Sprecherin:

„Minne, Pest und Hexenjagd – Neue Sicht aufs Mittelalter“. Von Andrea Lueg. Sprecherin: Sylvia Passera. Redaktion: Lukas Meyer-Blankenburg. Regie: Günter Maurer. Ein Beitrag aus dem Jahr 2023.

Abbinder

* * * * *